

der deutschen Geschichte berichtet. Wir begrüßen es, daß die Europäische Verlagsanstalt den Mut hatte, diesen Bericht, einen in seiner unpathetischen Schlichtheit überzeugenden Bericht, der deutschen Öffentlichkeit vorzulegen. Die furchtbaren Geschehnisse jener Tage werden ja nicht dadurch unwirksam, daß wir sie verschweigen und vergessen. Wie viele Deutsche gibt es, die noch immer nichts davon wissen oder wissen wollen? Wie aber kann ohne Kenntnis und Erkenntnis die Umkehr des Geistes erfolgen, die Reinigung der Gewissen, die Läuterung der Gefühle, die Neuausrichtung der Willensantriebe, die uns so not tut, soll die schmachvolle Vergangenheit wirklich überwunden und neuer Verschuldung vorgebeugt werden.

Der Autor des Buches, 1889 in der Nähe von Warschau geboren, gehörte seit frühester Jugend der jüdischen sozialistischen Bewegung an. Schon lange vor der Hitlerzeit war er der Anwalt und Führer der jüdischen Arbeiter Polens, von denen wir gemeinhin nur so Weniges und Unzureichendes wissen. Als es 1930 in Minsk zu antijüdischen Exzessen kam, wurde er dadurch berühmt, daß er bei einem von polnischen Antisemiten verursachten Hausbrand das Leben riskierte, um polnische Kinder zu retten. (Das erfahren wir nicht durch ihn selbst, sondern aus der Einleitung eines Freundes, die der Verlag dem Hauptteil des Buches vorausschickt.) Dieser Mann der helfenden Tat hat sich nur schwer dazu entschließen können, die Chronik der furchtbaren Ereignisse niederzuschreiben, deren Zeuge er war. Die geschichtlich treue Darlegung der letzten Epoche des Warschauer Ghetto ist der letzte Dienst, den er den Hingepferten seines Volkes leisten konnte. Den er aber leistete in der Hoffnung, damit allen zu dienen, „die Menschenanlitz tragen und die brüderlich zusammen auf der Welt leben wollen — und die einen Weg dazu finden müssen“.

Angela Rozumek

Das Tagebuch der Anne Frank. 14. Juni 1942 — 1. August 1944. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1950. 273 Seiten.

Von ihrem 14. bis in ihr 16. Lebensjahr hinein hat ein jüdisches Kind, das darüber zum jungen Mädchen reifte, in diesen Tagebuch-Aufzeichnungen von erstaunlich fesselnder Kraft das Leben einer „untergetauchten“ Menschengruppe von acht Personen in einem Amsterdamer Hinterhaus geschildert. Zuletzt doch noch von den Schergen aufgespürt, sind diese Acht — bis auf den Vater, dessen warme Menschlichkeit die unbestechliche Feder der Tochter eindrucksvoll bezeugt, — dem so lang über ihnen drohenden Morde nicht entronnen; aber das Tagebuch ist gerettet worden und berichtet heute bereits in fünf Sprachen, was Untergrundexistenz in jenen Jahren war — und wie Offenbarungsreligion darin leben half. — Von so manchem, was wir besonders gern in unserm Rundbrief wiedergaben, etwa über den Hirtenbrief der holländischen Bischöfe und seine Auswirkung in verstärkter Widerstandsaktivität zugunsten der Verfolgten (S. 67, 75, 78), hier nur je ein paar Worte aus dem Denkmal, das die Tagebuchschreiberin ihren christlichen Beschützern gesetzt hat (S. 146), und aus ihren Gedanken (S. 210 f.) über die Sendung ihres Volkes:

28. Januar 1944

„... Das beste Vorbild sind unsere Beschützer, die uns bisher durchgeholfen haben und uns hoffentlich noch ans sichere Überbringen werden. Sonst müßten sie selber das Los teilen von allen Helfern, die Juden beschützen.“ (Was dann auch der Fall war!) „Nie hören wir ein Wort, welche Last wir sind — und das sind wir! — niemals klagt einer über die große Mühe, die sie mit uns haben... Immer kommen sie mit frohen Gesichtern, bringen an Geburts- und Festtagen Blumen und Geschenke mit und sind immer für uns da. Das ist es, was wir nie vergessen wollen...“

11. April 1944

(Als schon einmal alles verloren schien)

„Wer hat uns das auferlegt? Wer hat uns Juden diese Ausnahme-situation unter den Völkern gegeben? Wer hat uns bisher so leiden lassen? Es ist Gott, der uns so gemacht hat, und es wird auch Gott sein, der uns erlöst...“

Hermann Kesten, Die fremden Götter. Bermann-Fischer Querido-Verlag. Amsterdam 1949. 291 Seiten.

Ein gutgemeinter, stellenweise unterhaltsamer, aber mangels genügender Sachkenntnis des Verfassers doch unzulänglicher Versuch, christlich-jüdische Problematik in einer nach Frankreich emigrier-

ten deutsch-jüdischen Familie zu gestalten: Eine während der Verfolgungsjahre im Kloster verborgen gewesene Tochter hat vom dort „Die fremden Götter“ mitgebracht, den christlichen Glauben, den ihr neuorthodoxer Vater bekämpft, ein liberaler Rabbiner toleriert und dessen Behauptung sie sich durch Heirat rechtlich sichert.

Ethelbert Stauffer, Die Theologie des Neuen Testaments. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 4. und 5. Auflage 1948. 361 Seiten. 111 Abbildungen.

Dieses bedeutende Werk hat sogleich bei seinem ersten Erscheinen vor 10 Jahren berechtigtes Aufsehen erregt, weil es bezeugte, daß im Verständnis der Heiligen Schrift des Neuen Bundes endlich die von außen an sie herangetragenen Vorurteile überwunden zu werden beginnen und eine Interpretation aus den eignen Voraussetzungen heraus möglich wird, von dem „altbiblischen“ Schrifttum her, wie St. recht glücklich die vorwiegend „apokalyptische“ spätjüdische Literatur nennt, in deren Gedankengängen Jesus und seine Hörer sehr viel mehr gelebt haben als etwa in denen, die damals den Talmud vorzubereiten begannen, oder gar in denen des gleichzeitigen Hellenismus. Wir weisen darauf gerade in diesem Rundbrief hin, weil dieses Buch in überwältigender Fülle ausführt, was wir oben (vgl. S. 20) in der Auseinandersetzung mit Bubers „Zwei Glaubensweisen“ nur eben andeuten konnten: Wie völlig der ersten Christen Glaube an Jesus als den vom Himmel Gekommenen, nach Tod und Auferstehung gen Himmel Gefahrenen und „bald“ Wiederkommenden zu den echten Möglichkeiten des damaligen Judentums gehörte. (Erst später hat hier die radikal christentumsgegnerrische Fixierung der jüdischen Lehre viele zur Zeit Christi noch offenen Wege verbaut; eben darum ist die Christusablehnung von seiten eines „nachchristlichen“ Juden nicht im gleichen Grade als schuldhaft zu beurteilen, wie die Apostel die Ablehnung ihres Auferstehungszeugnisses durch die Mehrzahl ihrer jüdischen Zeitgenossen beurteilen mußten.)

Es muß nun freilich auch gesagt werden, daß wir bei aller Anerkennung der Gesamtkonzeption St.s ihm in wichtigen Einzelfragen nicht folgen können. Von hier fernerliegendem abgesehen (wie dem Herauslesen einer „Heimkehr des Alls“ einschließlich der endgültig Verstockten aus manchen globalen Äußerungen Pauli trotz Jesu klarem Hinweis darauf, daß es Sünde gibt, die „weder in diesem noch im kommenden Aeon vergeben wird“, Matth. 12, 32), sind es vor allem zwei Komplexe, denen gegenüber wir neben Zustimmung auch Bedenken zu den oft etwas übermäßig innerhalb des NT differenzierenden Auslegungen St.s anmelden müssen: Wo er von der Thora, vom Gesetz des Alten Bundes, spricht, findet er zwar einerseits treffende Prägnanzen, wenn er die „Bergpredigt“ als „legitime Thoraexegese“ bezeichnet und Rom. 10, 4 übersetzt: „Christus ist Endziel des Gesetzes“ (vgl. unsern Kommentar in Nr. 5/6, S. 12); andererseits aber zieht er daraus doch nicht die Folgerung anzuerkennen, daß zwar seinem Trotz weckenden und Ohnmacht enthüllenden „Gebots-Charakter“ nach das Buchstabengesetz allerdings außer Kraft erklärt ist, daß es aber in seinem letzten Sinn, seinem heilsamen „Weisungs-Charakter“ nach, nicht nur in Christi Werk, worauf es hinwies, sondern auch in unsrer Christusbefolgung ständig erfüllt wird (Rom. 8, 4; 13, 8, 10). Fällt diese ganze Seite der neutestamentlichen Botschaft (damit auch der herrliche Jacobus-Brief und sein Verfasser!) hier sozusagen völlig unter den Tisch, so wird die letzte Zukunftsgewißheit Jesu wie Pauli für ihr Volk zwar unzweideutig anerkannt, beim Apostel aber doch erst als Endstadium seiner angeblich aus dem Gegenextrem umgeschlagenen Entwicklung. (Der „Zorn Gottes bis zur Vollendung“, den Paulus 1. Thess. 2, 16 über die damals sein Verkündigungswerk an den Heiden hindernden Juden gekommen sieht, wird — wie auch von andern — als ein „für immer“ bzw. „bis an das Ende“ während mißverstanden, der Galaterbrief im selben Sinne überinterpretiert, — worgegen inzwischen in „Judaica“ VI, 3, S. 170—190 G. Schrenk die Wendung vom „Israel Gottes“ Gal. 6, 16 als „Segenswunsch nach der Kampfepest“ erwiesen hat.) Überdies nivelliert St. die Einzigartigkeit des Verhältnisses Pauli zu seinem als dem Verheißungsvolke als angeblich „allerorts wiederholbar in dem Verhältnis des Christen zu seinem Volk“, während wir Christen aus den Heiden bei allen, wahrlich oft frappanten Parallelen doch nie vergessen dürfen, daß nur den Juden schließlich die Rettung sicher verheißen ist, wir andern Völker aber alle unser Heil verschmerzen können und eben darum doppelt eifrig zu wirken suchen sollen. — auch, indem wir Sünden an den Juden zu meiden oder denn doch zu sühnen suchen.

K. Th.

Bibliographische Notizen

Bergmann, Berthold, Im Zeichen Veit Harlans. Frankfurter Hefte 5, 10 (Oktober 1950).

Dahl, N. A. und Schrenk, G.: Der Name Israel. Zur Auslegung von Gal. 6, 16. Judaica 6, 2 (1. September 1950); vgl. Bezugnahme oben zu E. Stauffers Buch.

Freksa, Friedrich, Die Juden keine Rasse. Frankfurter Hefte 5, 8 (August 1950); trotz richtiger These im Historischen teilweise unzuverlässig, im gleichen Heft noch: „Mischehe“ damals / Vorsicht, Gift!

Lindskog, Gösta, Jesus als religionsgeschichtliches und religiöses Problem in der modernen jüdischen Theologie. In Judaica 6, 3 f. (1. September und 1. Dezember 1950).

Littenburger, Ludwig, Abram — Simon, Abraham — Petrus, ein Beitrag zur biblischen Namensgebung und zum Problem „Judentum und Christentum“ im Religionsunterricht. In „Religion und Weltanschauung“, 6, 1 (Jan./Febr. 1951), S. 12-15.

Miehl, Johann, Der Tod Jesu. Ein Beitrag zur Frage nach Schuld und Verantwortung eines Volkes. Münchner Theolog. Zeitschrift 1, 2 (1950). Radikale Bestreitung jeder Art von jüdischer Kollektivschuld aus der Feder eines katholischen Theologieprofessors, als Vortrag gehalten vor der Münchner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit am 15. 12. 1950.

Pechel Rudolf, Judentum. Christentum. Abendland.

Reinhold, Karl Heinrich, Israel und Kirche im Lichte der Bibel. — Beldes in „Saat auf Hoffnung“, 73, 2/3 (Herbst 1950); die Hauptreferate der Kasseler Tagung, über die wir in Nr. 7 auf S. 14 f. berichteten.

Rosenstock, Eugen, Die akademische Form der Judenfrage. In: „Frankfurter Hefte“ 6, 1 (Januar 1951), S. 8 ff. — Aus dem zum Teil recht schwer verständlichen Aufsatz dieses Titels mochten wir für unsere Leser einen Gedankengang durch Zitate zugänglich machen, der uns beachtenswert erscheint:

... Die Nationen des neunzehnten Jahrhunderts trugen messianischen Charakter. Sie hofften, alle bisherigen Formen des Heils auf Erden zu übertreffen. Nämlich der Glaube jeder Nation, daß sie neu berufen und neu erwählt sei, war das Evangelium von 1789 an alle Nationen. Im Zutritt des jüdischen Gottesvolkes zu den natürlichen Völkern sprach sich dieser Glaube aus... Aus den Bewohnern Pommerns, Sachsens, Badens ließ sich nur dann eine begünstigte Nation schweißen, wenn ein neuer Zusatz amalgamiert wurde, welcher diese Provinzialen über sich hinausriß. Und dieser Zusatz wurden die emanzipierten Juden. Sie wurden bedingungslos deutsch.

Nun sind sie nicht mehr da. Der Wilderer aus Braunau hat sie